

NZZ 29. August 2023

«Gendergerechte Sprache als Kriterium? Das hat diktatorische Züge»

Schwulenaktivist Ernst Ostertag will Kleintheater retten, die von der Stadt Zürich keine Subventionen mehr erhalten

Francesca Prader

Ernst Ostertag ist 93 Jahre alt. Zeit seines Lebens hat er sich mit Theater und Kleinkunst beschäftigt und gemeinsam mit seinem 2018 verstorbenen Partner Röbi Rapp für die Rechte von homosexuellen Menschen gekämpft. Als erstes schwules Paar liessen sie 2003 im Kanton Zürich ihre Partnerschaft eintragen. Das Zürich, in dem die beiden Männer sich 1956 kennen und lieben lernten, war ein anderes als das heutige.

In der Schweiz ist Homosexualität zwar seit 1942 nicht mehr strafbar. Doch die Stadt Zürich führte bis Ende der 1970er Jahre ein sogenanntes Schwulenregister. Immer wieder kam es zu Razzien – auch in Ernst Ostertags Wohnung. Trotzdem hätten sie Glück gehabt, sagt Ostertag, und im «Kreis» – der legendären Schwulenorganisation mit eigener Zeitschrift – ihre Gemeinschaft, und vor allem einander, gefunden. Der gleichnamige Film von Stefan Haupt aus dem Jahr 2015 greift die Geschichte des prominentesten Schwulenpaars von Zürich auf eindrückliche Weise auf.

Regelmässig stand Röbi Rapp im «Kreis»-Lokal Eintracht – dem heutigen Neumarkt-Theater – auf der Bühne, schauspielerte und sang, meist in Frauenrollen. «Ich verlor damals eine Wette, weil ich dachte, er sei eine Frau», sagt Ostertag und lächelt. Er selbst habe sich damals hinter der Bühne als Hilfsregisseur und bei der Zeitschrift als Mitarbeiter und Autor betätigt.

Der «Kreis» lebt wieder auf

Während Röbis Mutter und Schwester wussten und akzeptierten, dass er Männer liebte, konnte Ernst sich seiner Familie nicht öffnen. Nach aussen waren die beiden Männer gezwungen, ein Doppelleben zu führen. Dreissig Jahre lang konnten Ostertag und Rapp nicht zusammenwohnen, zu gross war die Angst vor den Konsequenzen. Für Ernst Ostertag hätte ein Outing sehr wahrscheinlich den Verlust seiner Stelle als Sonderschullehrer bedeutet. 1960 verbot der Zürcher Stadtrat Männern, zusammen zu tanzen. Das entsprechende Gesetz bedeutete das Aus für das Lokal des «Kreis». Damit verlor Röbi Rapp seine Zürcher Bühne. Die Repressionen durch die Stadt führten 1967 schliesslich zur Auflösung des «Kreis».

Es sollte über drei Jahrzehnte dauern, bis Röbi Rapp auf die Bühne zurückkehrte. Im Jahr 2000 spielte er in seiner Heimatstadt wieder Theater. Den Raum dafür fand er im Keller 62 an der Rämistrasse. Hier gaben Ernst Ostertag und Röbi Rapp zu ihrem 70. Geburtstag ihr öffentlichkeitswirksames Coming-out und liessen den «Kreis» wieder aufleben. «Röbi bringt Texte aus jener Zeit und Ernst macht die Conference – wie damals jahrelang im «Kreis» und auch zu Hause», stand in der Einladung für vier Nachmittags- und Abendvorstellungen im Mai 2000. Sie ging an Verwandte und Freunde, sowie ehemalige Arbeits-, Studien- und Schulkameraden.

«Meine Schwester begriff erst da, im Keller 62, dass Röbi und ich mehr sind als gute Freunde.» Sie sei nicht die Einzige gewesen. «Etliche fielen aus allen Wolken und fragten sich, warum sie in all den Jahren nichts gemerkt hatten», erinnert sich Ostertag schmunzelnd. Aber so sei es halt mit Tabus. «Sind sie mal im Kopf, ist man ein Stück weit blind.»

Kurz nach dem Geburtstagsprogramm von Ostertag und Rapp wurde der Keller 62 Schauplatz für das Rahmenprogramm der Euro Games, ein Sportanlass für Schwule und Lesben, der im Jahr 2000 erstmals in der Schweiz stattfand. Erneut stand Röbi Rapp mit seinem Ernst auf der Bühne, sang, tanzte und spielte. Zudem fand der erste «Warme Mai» mit weiteren Darbietungen von Röbi Rapp nebst vielen anderen hier eine Heimat. Es war der Beginn einer bis heute anhaltenden Tradition.

Der Keller 62 wurde zum Stammhaus des Paares, vor und hinter den Kulissen wie auch im Zuschauerraum. «Röbi blühte nochmals so richtig auf», erinnert sich Ostertag. Heute steht der Keller 62 vor einer ungewissen Zukunft. Ebenso wie das nur einen Steinwurf entfernte Theater Stok beim Hirschengraben. Beide Kleinbühnen erhalten ab dem nächsten Jahr keine Subventionen mehr von der Stadt.

Grund ist das neue Fördersystem für Theater und Tanz, mit welchem die Stadt die Szene beleben will. Statt einzelner Theaterhäuser werden die Konzepte von Institutionen mit Geld bedacht. Die Beiträge werden für zwei, vier oder sechs Jahre gesprochen. Das soll ermöglichen, dass auch Theatergruppen und Einzelpersonen zum Zug kommen. Insgesamt stehen für diese sechsjährige Unterstützung 3,9 Millionen Franken pro Jahr zur Verfügung.

Divers, bevor es den Begriff gab

Auch die Theater Stok und Keller 62 hatten sich mit ihren Konzepten für Fördergelder beworben. Doch sie konnten die Jury nicht überzeugen. Gemäss Unterlagen, die der NZZ vorliegen, kritisierte sie unter anderem die fehlende «gendergerechte Sprache» des Kellers 62. Die Stadt Zürich will sich aus Datenschutzgründen nicht weiter zu den Absagen äussern.

Noch während zweier Jahre erhalten sie Abfederungsbeiträge. Beim Keller 62 sind es 150 000 Franken, beim Theater Stok 238 770 Franken. Die Beträge setzen sich aus dem bisherigen Förderbeitrag plus 25 000 Franken zusammen. Ausbezahlt wird das Geld in zwei Etappen bis Ende Januar 2025. Dann ist Schluss. Es könnte das Ende der beiden Kleinbühnen im Kreis 1 bedeuten.

Ernst Ostertag findet indes klare Worte: «Wenn die Stadt gendergerechte Sprache zum Kriterium für Subventionen machen sollte und alles, was dem nicht entspricht, pauschal ausgrenzt, dann nimmt das höchst fragwürdige, geradezu diktatorische Züge an.» Dass ausgerechnet der Keller 62 nicht divers genug sein solle, entbehre jeglicher Vernunft, findet der Schwulenaktivist. «Diversity wurde dort schon gelebt, als es den Begriff noch gar nicht gab», sagt er.

So hat Ostertag es auch in seinem Protestbrief formuliert, den er nebst der Stadtverwaltung auch Politikerinnen und Politikern, den Medien, Freunden und Verwandten zukommen liess. «Wir gehören zur Familie und zu den Protagonisten dieses Kleintheaters. Bitte nehmt es uns

nicht weg!», heisst es darin. Der Keller 62 sei eine Bühne für alle, ob Laien, etablierte Darstellerinnen und Darsteller oder Studierende der Zürcher Hochschule der Künste – ein echtes Kleintheater, das man erlebt haben müsse.

Ostertags Brief brachte unter anderem eine Petition für den Erhalt der Kleintheater ins Rollen. Innert kürzester Zeit waren über 6300 Unterschriften beisammen. Das gibt ihm Hoffnung. «Wenn eine Petition so schnell so viel Zulauf erhält, ist das ein deutliches Zeichen, dass der Entscheid der Stadt viele Leute vor den Kopf gestossen hat», sagt Ostertag. Wenn der Widerstand so gross sei, brauche es einen Kompromiss. Er hoffe, dass der wachsende Druck die Stadt zum Einlenken bringen werde. «Es muss einen Weg geben, wie der Stadtrat aus dieser Situation kommt, ohne das Gesicht zu verlieren.»

Überhaupt habe sich die Stadt mit dem neuen Fördersystem verrannt, kritisiert Ernst Ostertag. Man könne doch nicht mit einer Art Wettbewerb unter Theaterleuten herausfinden, wer Subventionen erhalte. «So etwas kann man in einer Schule machen, aber doch nicht unter Kunstschaffenden», sagt der pensionierte Lehrer und Heilpädagoge dezidiert. Kunst ertrage keine fixen Regeln.

Unverständnis bei Parteien

Auch in der Politik hat die Nichtberücksichtigung des Theaters Stok und des Kellers 62 Wellen geschlagen. Die meisten Zürcher Parteien reagierten mit Unverständnis über die Vergabe der Fördergelder.

Beim Präsidentialdepartement von Stadtpräsidentin Corine Mauch (SP) bestätigt man «nur» den Eingang von Ernst Ostertags Brief. Auf detaillierte Fragen dazu geht sie aufgrund der laufenden rechtlichen Verfahren im Zusammenhang mit den beiden Theatern nicht ein. Sowohl das Theater Stok als auch der Keller 62 haben Rekurs gegen die Ablehnung der städtischen Förderbeiträge eingelegt.

Die Entscheide des Stadtrats in Bezug auf die Konzeptförderbeiträge sowie die abgelehnten Gesuche seien abschliessend, schreibt Patrick El-Kurdi vom Präsidentialdepartement. «Es ist uns aber wichtig zu betonen, dass der Stadtrat die beiden Institutionen nicht schliessen will.» Er habe lediglich entschieden, ihnen keinen Förderbeitrag zuzusprechen. «Ob dies zur Schliessung führen wird, liegt auch in den Händen der beiden Institutionen.» Der Keller 62 will seinerseits alles daransetzen zu überleben. Gegenwärtig läuft eine Sammelaktion, um Geld für die anfallenden Anwaltskosten zusammenzubekommen.

Die Frage, welche Rolle die Nostalgie in Ostertags Engagement für den Keller 62 spielt, drängt sich auf. «Natürlich mache ich das zum Teil für Röbi», sagt er. Vor allem aber gehe es ihm ums Prinzip. «Warum etwas kaputt machen, das zur Zufriedenheit vieler bestens funktioniert? Diese Sparübung an den Kleintheatern ist völlig unverständlich.» Gleichzeitig erhalte das Schauspielhaus jedes Jahr 38 Millionen Franken an städtischem Geld. Einer Jury muss sich das Schauspielhaus nicht stellen.